

Vom Sound der Steinzeit und keltischen Kriegsklängen. Was will die Musikarchäologie?

Von Sven Scherz-Schade

Die Hörner der Kelten aus der Bronzezeit müssen auf den damaligen Hörer schauerlich gewirkt haben. In der Fachsprache heißen diese Musikinstrumente Karnyx. Man spielte sie wie ein australisches Digeridoo: Durch Lippenflattern wurde ein dröhnender Dauerton erzeugt. Wie die Menschen im Altertum und noch früher musizierten, welche Instrumente sie spielten und zu welchem Zweck sie die Klangkunst einsetzten – damit beschäftigt sich die Musikarchäologie.



Aufnahmen vlnr: Ausgrabung von Tintignac. Foto: Patrick Ernaux/Inrap; Musikarchäologe Simon O'Dwyer spielt auf einem nachgebauten Bronzehorn. Foto: Astrid Neumann; Nachbau Leier von Ur, um 2500 v. Chr., aus dem Grab der Königin Puabi. Foto: Lyre of Ur Project.

Archäologen entdeckten 2004 in Tintignac – im Département Corrèze in Frankreich – ein Depot von Metallgegenständen. Lanzenspitzen, mehrere Helme, Schildbuckel... Den Fund datierten sie auf das 1. Jahrhundert vor Christus. Vermutlich war das Depot ein Lager von Kriegsbeute. Die Römer hatten eine Schlacht gegen die Kelten gewonnen und horteten nun deren Waffen. Darunter fanden die Archäologen auch die Reste von fünf Kriegshörnern. Es sind lange Röhren, an deren Ende ein Schalltrichter sitzt – der hat die Form eines Wildschweinkopfes mit weit aufgesperrtem Rachen.

Die gefundenen Originale waren verwittert. Man konnte auf ihnen nicht spielen. Musikarchäologen aber bauten die Instrumente nach. Und zwar möglichst originalgetreu. Sie verwendeten Material und Gerätschaften der damaligen Zeit. Für einen Karnyx muss man erst eine Negativ-Keramik-Form erstellen und diese dann mit flüssiger Bronze ausgießen. Diese Nachbau-Methode, mit Replikaten zeitgenössischer Werkzeuge zu arbeiten, hat unter Musikarchäologen große Anerkennung gefunden, sagt Ricardo Eichmann. Er ist Direktor der Orientabteilung des Deutschen Archäologischen Instituts mit Sitz in Berlin:

Die Musikarchäologie ist ein Forschungsschwerpunkt, sagen wir mal so. Es ist keine etablierte Disziplin an einer Universität. Das ist etwas, woran die Musikarchäologen noch arbeiten müssen, insbesondere ihr methodisches Grundlagenwerk muss noch geschaffen werden, und dann wird man weiter sehen. Und das ist etwas, was man auch sehr spät der breiteren Öffentlichkeit klar machen konnte, dass es sich nicht etwa um irgendwelche extravaganten Hobbys handelt, sondern dass da knallharte wissenschaftliche Fragestellungen dahinter stehen.

Die Fragen richten sich nach Gebrauch und gesellschaftlicher Bedeutung der Musik in der jeweiligen Epoche. Im Falle der keltischen Hörner erhielten die Forscher mithilfe eines anderen Fundes aus Dänemark, dem keltischen Silberkessel von Gundestrup. Darauf ist ein Relief zu sehen. Dargestellt sind Krieger. In deren Gefolge marschieren Musiker. Sie blasen die Hörner mit den Wildschweinköpfen. Aller Wahrscheinlichkeit nach begleiteten sie mit lauten, drohenden Klängen die Schlachten und Kämpfe.

Das älteste uns erhaltene Instrument der frühen Hochkulturen ist die „Goldene Leier von Ur“. Ein etwa mannshohes Zupfinstrument, im Prinzip ähnlich unseren heutigen Harfen. Am Frontarm der Leier prunkt ein goldener Stierkopf. Das Original aus Mesopotamien ist 4500 Jahre alt. Es wurde 1929 gefunden. Bei den Plünderungen des Irak-Museums Bagdad vor drei Jahren wurde es schwer beschädigt. Der britische Wissenschaftler Andy Lowings hat deshalb ein spielbares Duplikat geschaffen. Er und der Musiker Bill Taylor präsentierten den Nachbau auf dem mittlerweile fünften Symposium für Musikarchäologie in Berlin im September.

Bei einem Saiteninstrument stellt sich dem Musikarchäologen die Frage nach Intonation und Stimmung, sagt Bill Taylor.

Well, there are just eight strings, and they're tuned in various ways according to evidence from some playing tablets which come from 1400 BC. It will seem that the strings of the Lyre could be tuned in a way very similar to our modern pianos, if you think of the white notes do, re, mi, fa, so ... in different combinations we don't always have to be playing in a media scale we can combine them, they can be sharp or flat and so that we get different modes, different ways of combining the diatonic scales.

Das Instrument hat acht Saiten, erklärt er. Sie können unterschiedlich gestimmt werden, auch während des Spiels mit so genannten Umstellwirbeln, diese Technik ist spätestens ab 1400 v. Chr. bekannt. Die Saiten der Leier könnten in Tonschritten gestimmt worden sein wie etwa die weißen Tasten des Klaviers. In Kombination mit den Umstellungen kann man aber sowohl Ganz- als auch Halbtöne wählen, so dass sich unterschiedliche Tonarten realisieren lassen, eine unterschiedliche Auswahl aus der Diatonik.

Musikarchäologen sind mittlerweile überzeugt, dass im sumerischen Zweistromland, in Mesopotamien, die alten Kirchentonarten wie dorisch oder lydisch entstanden. Und nicht, wie früher angenommen, in Griechenland, sagt Andy Lowings.

There's a very exciting discovery that we've made in part of recreating this Lyre, some of the music and the way of tuning are still existing. We haven't discovered it of course, but other musicologists and archaeologists have been researching for a lot of their professional lives. So we think we are pretty closed to what that harp would have sounded like, what a lyre would have sounded like rather.

Im Zusammenhang mit dem Nachbau, sagt er, haben sie nochmals die Entdeckungen anderer Musikwissenschaftler und Archäologen untersucht. Es gibt Keilschrift-Funde von Notationen, sogar Anweisungen für die Stimmung. Das Team um Andy Lowings hat sie beachtet. Dem Original-Leier-Ton von damals, hofft er, ziemlich nahe zu kommen.

Über die Aufführungspraxis weiß man hingegen wenig. Fest steht, dass die Leier von Ur zusammen mit anderen Instrumenten gespielt wurde.

The Grave, where this first Lyre was found, has had several Lyres and several musicians went there to Death, so I think it was definitely played on an ensemble with voices and dancing... and that's how we present it in the future.

Das Grab, in dem man die Leier fand, enthielt mehrere Instrumente. Mehrere Musiker fanden dort ihre letzte Stätte. Deshalb, sagt Andy Lowings, gab es bestimmt so etwas wie Ensembles mit Gesang und mit Tanz. Und so würde er seine Leier gerne auch in Zukunft präsentieren.

Wichtig ist in der Musikarchäologie auch die Frage, in welcher gesellschaftlichen Schicht musiziert wurde. Wenn Musikinstrumente in Gräbern gefunden werden, lässt sich dies meistens leichter zuordnen, sagt Cristina-Georgeta Alexandrescu vom Städtischen Museum Bukarest.

Also die Gräber an und für sich sind eine ganz besondere Fundgattung, weil sie sind geschlossene Komplexe. Das heißt: zu einem bestimmten Zeitpunkt wurden sie zugemacht. Und anhand vom Inhalt kann man – in glücklichen Fällen – Hinweise zu Datierung und eben diese Zusammensetzung der Inventarteile kriegen.

Cristina-Georgeta Alexandrescu hat römische Patriziergräber in der Toskana untersucht. Ihre systematische Analyse führte – unter musikarchäologischem Gesichtspunkt – stets zu zwei Möglichkeiten von Gräbern.

Falls unter diesem Inventarteil auch Musikinstrumente sind, ist es eben sehr wichtig zu wissen, wo sie positioniert wurden, und auch, was für Bestandteile eines Musikinstruments man hat. Also, wenn es ein ganzes Musikinstrument ist, oder nur ein Teil von, um eben herauszufinden, ob der oder die Bestattete ein Musiker war, als Musiker tätig war oder aber ob die Musikinstrumente dort als Prestigegegenstände sind.

Aus der Römerzeit stehen dem Forscher zahlreiche Quellen zur Verfügung: Es gibt Mosaiken, die Orgien zeigen, bei denen musiziert und getanzt wurde. Und es finden sich Schilderungen in der Literatur. Hier endet gewissermaßen die Disziplin der Musikarchäologie und geht über in die Aufgaben der *Musikhistoriker* – obwohl diese Grenze niemand so streng ziehen würde. Dennoch: Die Archäologen befassen sich lieber mit den ganz alten Epochen. *Zumindest* schenkte die Musikarchäologie in den letzten Jahren *einem* Fund besondere Aufmerksamkeit, nämlich der „altsteinzeitlichen Knochenflöte“. Ein Schwanenknochen mit Löchern, 35.000 Jahre alt. Gefunden in einer Höhle der Schwäbischen Alb und in Niederösterreich.

Der Fund der Knochenflöte hat unser Bild vom Steinzeitmenschen grundlegend verändert. Im Jungpaläolithikum wurde nicht nur getrommelt. Die Fachwelt war erstaunt, sagt Ricardo Eichmann.

Man hat sich insbesondere gefragt, ja ist es denn möglich, dass der Neandertaler über dieselben Tonwahrnehmungen verfügte wie wir auch. All diese Fragen hängen natürlich mit der Beurteilung dieses Objektes zusammen.

Einige Wissenschaftler bescheinigen dem Steinzeitmenschen weit reichende, uns heute vergleichbare, intellektuelle und manuelle Fähigkeiten. Andere Forscher bezweifeln das. Sie sagen, die Tonlöcher in den Knochen könnten ja auch zufällig entstanden sein, etwa durch Bisse von Hyänen. Aber immerhin: Dass auf jenen Knochen prinzipiell musiziert werden konnte, bestreitet niemand.

Was vielleicht irritierend war im Zusammenhang mit diesem Knochenobjekt, ist die weiter gehende Interpretation eines Musikwissenschaftlers, der dann behauptet hat, dass diese musikalischen Intervalle, die man auf der Flöte wohl darstellen könnte, dass die nun eine siebenstufige Tonleiter repräsentieren würde, zumindest einen Ausschnitt einer siebenstufigen Tonleiter, ausgehend davon, dass eben ein weiter Grifflochabstand und ein kürzerer Grifflochabstand vorhanden ist. Da hat er den weiteren als einen Ganztonschritt und den kürzeren als einen Halbtonschritt interpretiert und glaubte nun, diese Sache gelöst zu haben. Das ist der eigentliche Punkt, der nicht haltbar ist, letztlich...

Es wird immer ein Rätsel bleiben, wie der Neandertaler nun wirklich musizierte. Ob er Tonfolgen nach Melodie und Rhythmus gestaltet hat. Dass das mit den Knochenflöten *prinzipiell* möglich gewesen wäre, belegen die originalgetreu rekonstruierten Instrumente. Auch, wenn man sich nicht so recht vorstellen kann, dass *diese* Klänge die ausgehende Eiszeit begleitet haben sollen...